

MICHAEL R. KRÄTKE

Neun vorläufige Antworten auf neun schwierige Fragen

1. Was ist eigentlich Kapitalismus?

Der Begriff des Kapitalismus ist alles andere als einfach, er wird nicht leichter verständlich, wenn man ihn auf eine Kurzformel bringt. Kapitalismus ist nicht Marktwirtschaft schlechthin, auch nicht schlicht mit Geld- oder Kreditwirtschaft gleichzusetzen. Kapitalismus ist kein anderes Wort für Gewinnstreben, Profitthunger oder Profitlogik schlechthin. Mit Kapitalismus ist mehr gemeint als die Herrschaft der »Reichen« oder des »großen Geldes«. Alles das gehört natürlich auch zum Kapitalismus, aber um den einigermaßen komplexen Sachverhalt zu erfassen, der mit dem Begriff des Kapitalismus gemeint ist, braucht es schon mehr. Mit Kapitalismus ist eine bestimmte, historische Wirtschaftsform gemeint, die es nicht zu allen Zeiten und überall gibt – der Kapitalismus hat einen Anfang und ein Ende in der Zeit, er hat eine räumliche Ausdehnung, viele Orte, und er macht eine Entwicklung durch, hat eine Geschichte. Bürgerliche Gesellschaft und Kapitalismus hängen notwendig zusammen, sind aber unterscheidbar. Ohne Elemente einer bürgerlichen Gesellschaft kommt es nicht zur Entwicklung des Kapitalismus als Wirtschaftsform; eine Gesellschaft wird erst ganz und gar bürgerlich, wenn ihre Wirtschaftsweise ganz und gar kapitalistisch ist, wenn Verkehrsformen, Handlungsweisen, Denkmuster des Kapitalismus sie durchdringen und ihr Leben beherrschen.

Um den Kapitalismus zu verstehen, benötigen wir ein paar Begriffe und Theorien. Zum Beispiel den recht schwierigen Begriff des Werts, den Begriff der Wertform(en) und der Wertverhältnisse, von denen die offizielle herrschende Lehre der Ökonomie nichts wissen will. Ohne eine stimmige Werttheorie, ohne eine Theorie des Wertschöpfungsprozesses können wir keinen Begriff des Kapitals bilden – ein Begriff, der wohl zum »Kapitalismus« gehört.¹ Den gibt es aber in der heutigen Ökonomie nicht (außer als pure Tautologie), ebenso wenig wie einen Begriff des Werts (obwohl die offiziell aufgegebenen Grenznutzentheorie noch immer fröhlich in den Lehrbüchern herumgeistert). Daher gibt es in der orthodoxen Lehrbuchökonomie der Neoklassik auch keinen Kapitalismus, sondern nur die »Wirtschaft« schlechthin und die angeblich universellen Gesetze »rationalen« wirtschaftlichen Handelns.² Die heutige Ökonomie lehnt den Begriff des Kapitalismus denn auch in der Regel ab – als polemischen oder politisch geladenen Kampfbegriff, mit dem die »beste aller möglichen Welten« auf unzulässige Weise kritisiert werden soll. Wer also das Wort »Kapitalismus« heute in den Mund nimmt, gibt sich schon

Michael R. Krätke –
Jg. 1950, Prof. Dr.,
Politologe, Universität
Amsterdam, Mitherausgeber
von spw – Zeitschrift für
sozialistische Politik und
Wirtschaft. Publikationen
(Auswahl): Die Wiederent-
deckung der Klassen (ge-
meinsam mit Veit-Michael
Bader, Albert Benschop);
Europa des Kapitals oder
Europa der Arbeit? (gemein-
sam mit Thomas Blanke,
Pierre Bourdieu); Kleine
Geschichte der Weltwirt-
schaft; Mut zur konkreten
Utopie (gemeinsam mit
Joachim Beerhorst, Kerstin
Jürgens); Ökonomie ohne
Arbeit – Arbeit ohne Ökono-
mie? (gemeinsam mit Alfred
Krovoza, Hinrich Oetjen).

Beitrag für die Rosa-Luxem-
burg-Konferenz der RLS,
4. März 2006

als jemand zu erkennen, der den bestehenden Verhältnissen skeptisch bis kritisch gegenübersteht. Davor braucht man sich nicht zu fürchten.

Kapitalismus ist die erste historische Wirtschaftsform, in der so gut wie alle Elemente des gesellschaftlichen Reichtums, einschließlich der nicht (re)produzierbaren Naturreichtümer die Warenform erhalten, als Waren behandelt werden. Im Kapitalismus wird zum ersten Mal der Marktverkehr zur allumfassenden Form des ökonomischen Verkehrs, zum ersten Mal werden nahezu sämtliche ökonomischen Beziehungen in Austauschverhältnisse zwischen privaten Eigentümern (Waren- und Geldbesitzern) und Marktakteuren verwandelt, zum ersten Mal nehmen alle ökonomischen oder ökonomisch relevanten Verhältnisse die Form von Geldverhältnissen an. Ware und Geld, Austausch und Privateigentum werden zu allgemeinen, universell gültigen Formen des ökonomischen Alltagslebens erhoben, daher wird eine bestimmte historische Form der ökonomischen Gleichheit (zwischen Privateigentümern und Marktteilnehmern) und der persönlichen Freiheit (Marktfreiheit) etabliert – für all diejenigen, die etwas zu vermarkten haben.

Erst im Kapitalismus werden eine ganze Reihe von merkwürdigen und stets umkämpften Quasi-Waren oder fiktiven Waren alltäglich und so gewöhnlich, dass ihre »extreme Künstlichkeit« darüber fast vergessen wird. Unter den fiktiven Waren, die den Kapitalismus auszeichnen, sind so wichtige wie die »Ware Geld«, die »Ware Kapital«, nicht zu vergessen die »Ware Arbeitskraft« und, last not least, die »Ware Boden« (oder die »Ware Natur« – zerlegt in vielerlei besondere Boden- bzw. Naturschätze, die sich privat aneignen und vermarkten lassen). Die werden jeweils auf speziellen Märkten gehandelt, mit jeweils eigentümlichen »Preisen« (der »Zins« ist bzw. gilt als der »Preis des Geldes«, der Lohn gilt als der »Preis der Arbeit« usw.), Märkten, die jeweils sehr unterschiedlich organisiert sind und die untereinander eine regelrechte Hierarchie bilden. Mit den künstlichsten Gebilden, den Kapital- und Geldmärkten an der Spitze, dem Arbeitsmarkt und dem Markt für Naturschätze/Boden in der Mitte und den Märkten für den gewöhnlichen Warenpöbel als Basis. Die Finanzmärkte dominieren die Gesamtbewegung der Märkte, von ihnen gehen die großen Krisen aus.

Kapitalismus ist die historische Form, in der zum ersten Mal die Bewegungen des Kapitals das gesamte wirtschaftliche Leben der Gesellschaft – und mehr als das – beherrschen; die historische Wirtschaftsform, die ganz und gar der eigentümlichen Logik und Rationalität des Kapitals gehorcht. Das Kapital – kein Ding, sondern ein Ensemble gesellschaftlicher Produktions- und Austauschverhältnisse – erscheint den daran beteiligten und in diesen Verhältnissen handelnden Menschen als ein Ding, eine blinde Macht, der sie unterworfen sind und gehorchen müssen. Kapitalismus ist also ein System der »Kapitalherrschaft« der Herrschaft der Bewegungsformen, »Bewegungsgesetze«, der eigentümlichen Logik oder »Rationalität« des Kapitals, der dessen Eigentümer und »Herren«, die Kapitalisten, ebenso unterworfen sind wie diejenigen, die das Pech haben, kein Kapital zu besitzen.

Die Bewegung des Kapitals ist vor allem eines: maßlos, ziellos, ohne Ende. In der Formel $G - W - G'$ hat Marx diese endlose und

1 Marx' Hauptwerk, man wird sich erinnern, trägt den Titel »Das Kapital«, nicht »Der Kapitalismus«. Dabei muss sich der Autor etwas gedacht haben.

2 Vgl. dazu Michael R. Krätke: Neoklassik als Weltreligion, in: Locomer Initiative: Die Illusion der neuen Freiheit, Hannover 1999.

3 Tatsächlich hat Marx im *Kapital* eine Vielzahl von besonderen Kreislaufformeln der Kapitalbewegung aufgestellt und analysiert. $G - W - G'$ ist nur eine der abstraktesten und oberflächlichsten, bei denen die Analyse anfängt, aber beileibe nicht aufhört.

maßlose Bewegung der Geldvermehrung, der Vergrößerung des abstrakten Reichtums um seiner selbst willen, auf einen sinnfälligen Ausdruck gebracht.³ Aber es handelt sich nicht nur einfach darum, aus Geld mehr Geld zu machen – oder schlicht »Geld zu machen«. Es handelt sich darum, Geld in Kapital zu verwandeln und aus Kapital mehr, immer mehr Kapital zu machen – also um den Prozess, den Marx als »Akkumulation des Kapitals« (zugleich erweiterte Reproduktion der bürgerlichen Gesellschaft und der kapitalistischen Produktion) bestimmt hat. Schrankenloses Wachstum, unaufhörliche Akkumulation, Anhäufung von Privatvermögen und Verwandlung von Gewinnen in Kapital, ständige Vergrößerung des Kapitals, ständige Neuverteilung, Umstrukturierung des Kapitals, unaufhörliche Neubildung von Kapital, pausenlose Konzentration des Kapitals zu immer größeren Einheiten – das ist die Logik, der die Bewegung des Kapitals folgt. Kapitalismus ist daher eine unerhört dynamische Wirtschaftsform, in der alle bestehenden ökonomischen Verhältnisse – die zwischen Kapitalisten und Nicht-Kapitalisten ebenso wie die der Kapitalisten untereinander – ständig zur Disposition gestellt und umgewälzt werden können – das revolutionärste Produktions- und Austauschsystem, das die Geschichte bisher kennt. Der Akkumulationsprozess des Kapitals, einmal in Gang gesetzt, verläuft als ob es keine Grenzen gäbe. Wann und wo immer das Kapital auf Grenzen stößt, ganz gleich, ob dies natürliche, geographische, historisch oder politisch gesetzte Grenzen sind, versucht es sie mit allen Mitteln zu überwinden.

Kapitalismus ist ein ökonomisches System, das seinen Protagonisten in der Tat Freiheiten gibt, sie aber auch ständig dem »stummen Zwang der ökonomischen Verhältnisse« und dem lautstarken Druck des allgegenwärtigen Konkurrenzkampfs unterwirft. Kapitalismus ist auch ein Herrschaftssystem – und zwar eines, das persönliche Freiheit vieler kombiniert mit einer unpersönlichen Abhängigkeit von anonymen, gesellschaftlichen Mächten (wie der »Konkurrenz«, dem »Markt« bzw. dem »Arbeitsmarkt«) für die große Mehrzahl. Die persönliche Freiheit des Lohnarbeiters reicht nicht weit: Sie endet dort, wo die Autorität des Lohn- und Brotherrn und die Herrschaftsordnung des Betriebes/Unternehmens beginnen und sobald sich die Zwänge des Arbeitsmarkts bemerkbar machen. Auch mit der Freiheit des Konsumbürgers ist es nicht so weit her – sie reicht so weit wie die individuelle Kaufkraft des Lohnempfängers. Kapitalismus ist – mit einem altmodischen Terminus – auch ein System der Klassenherrschaft, das Spielraum für Konkurrenzkämpfe und individuelle soziale Aufstiege bietet – innerhalb der Grenzen der bestehenden Struktur der sozialen und ökonomischen Ungleichheiten.

Nur im modernen Kapitalismus werden Ökonomie und Politik systematisch und formell geschieden. Diese doppelte Fiktion – einer »unpolitischen Ökonomie« und einer »Politik ohne Ökonomie« – gehört zu den Basisinstitutionen des Kapitalismus. Sie bestimmt die Logik des politischen Handelns und Denkens ebenos wie die Logik, nach der die ökonomischen Akteure handeln und denken. Um diese Doppellogik – wie sie sich etwa in der liberalen Grundvorstellung der »Macht ohne Eigentum« und der »Machtlosigkeit des Eigentums« seit jeher wieder findet⁴ – zu durchbrechen, bedarf es einer po-

4 Bekannt und allseits beliebt ist die begriffslose Dichotomie »Markt« versus »Staat«, von und mit der die Sozialwissenschaften seit jeher leben.

litischen Ökonomie – und ihrer ständigen, systematischen Kritik. Einer Kritik, die seit Marx' Tagen zeigt, dass und warum die Trennung von Politik und Ökonomie, ihre Verselbständigung in besondere »Sphären« des gesellschaftlichen Lebens, eine notwendige Fiktion ist.⁵ Eine Fiktion, die alle Beteiligten bindet und die bürgerliche Gesellschaft trotz der zentrifugalen, alle sozialen Bindungen auflösenden Tendenzen des Kapitalismus, zusammen hält.

Schließlich – im Blick auf die Gegenwart: Kapitalismus ist zur Alltagsreligion geworden. Sie hat ihre Hohepriester, ihre Gläubigen, ihre Mönchsorden, ihre Rituale – und auch ein paar Ketzer.⁶ Kapitalismus war und ist bis heute auch eine Denkweise, ein System von gängigen Denkformen – eine Ideologie; heute die herrschende Ideologie in vielen Ländern der Erde. Eine Ideologie, die eine Moral, sogar eine Ethik (Arbeitsethos, Tauschetos, Kreditethos etc.) tragen bzw. anleiten kann. Kapitalismus ist für viele Menschen heute ein Ideal, eine, sogar die einzig erstrebenswerte Lebensweise – den »american dream« von Reichtum und Erfolg durch harte Arbeit und Geschick im Konkurrenzkampf träumen viele, die meinen, ihres Glückes Schmied zu sein.

2. Wann hat der Kapitalismus eigentlich angefangen?

Kapitalismus als historisches Wirtschaftssystem ist älter als der industrielle Kapitalismus, seine Geschichte beginnt im 16. Jahrhundert, mit der Entwicklung eines neuen Systems des Welthandels, das von den rivalisierenden europäischen Seemächten Spanien, Portugal, Holland und England in Afrika, Asien bzw. in den Amerikas errichtet wurde. Davor bilden nur einzelne Handelsstädte, Marktplätze und zugleich Manufakturzentren, kapitalistische Inseln im Meer einer agrarischen, noch weitgehend feudalen Ökonomie. Schon in dieser Frühzeit des von Städten und Städtebünden (wie der Hanse) getragenen Handelskapitalismus gingen Handel, Seeraub, Seekrieg und koloniale Eroberung Hand in Hand.⁷ Am Anfang der Entwicklung des modernen, europäischen Kapitalismus stehen die großen und rivalisierenden Handels- und Kolonialimperien, die jeweils von einem der rivalisierenden, europäischen Territorialstaaten getragen werden. Dieser frühe Handels- und Kolonialimperialismus hat bereits Folgen für die Produktionsweise – der Übergang zu Monokulturen, zur (Massen)Produktion in großem Stil und ausschließlich für den Markt, d. h. den Export, findet in diesem historischen Kontext statt.

Mit dem Kapitalismus beginnt eine neue Ära der Weltökonomie und der Weltpolitik. Zum ersten Mal werden die großen Wirtschaftsregionen der Welt und die großen politischen Mächte (außerhalb Europas alles Imperien wie das chinesische, das persische, das ottomanische, das Inkareich etc.) direkt miteinander in Verbindung gebracht. Nur wenige können sich dem entziehen bzw. sich gegenüber den aufstrebenden, europäischen Welthandelsmächten erfolgreich abschließen (berühmtes Beispiel ist Japan, das erst 1853/54 mit Gewalt gezwungen wurde, seine Grenzen für die den Weltmarkt beherrschenden Amerikaner und Europäer zu öffnen). Um 1860 waren die weitaus meisten Länder und Regionen der Erde zum ersten Mal in einen Weltmarktzusammenhang eingebunden, die ersten transna-

5 Vgl. Michael R. Krätke: Wie politisch ist Marx' Politische Ökonomie?, in: Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung, Nr. 33, März 1998 und Nr. 34, Juni 1998.

6 In einem kurzen Fragment aus dem Jahre 1921 hat Walter Benjamin den »Kapitalismus als Religion« betrachtet, ihn sogar als eine »reine Kultreligion« charakterisiert. Das geht weit über die Marx-Weber'sche These vom strukturellen Zusammenhang zwischen Protestantismus und Kapitalismus hinaus. Man darf Walter Benjamin widersprechen: Inzwischen hat der Kapitalismus seine eigene religiöse Dogmatik hervorgebracht. Vgl. Walter Benjamin: Kapitalismus als Religion, in: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. VI, Frankfurt a. M. 1990.

7 »Krieg, Handel, Piraterie – dreieinig sind sie, nicht zu trennen«, heißt es bei Goethe im Faust II.

8 Historisch gibt es einen klaren Zusammenhang zwischen Krieg und Kapitalismus und (urbanem und höfischem) Luxus und Kapitalismus. Vgl. dazu Werner Sombart: *Krieg und Kapitalismus*, München 1913; Ders.: *Luxus und Kapitalismus*, München 1913.

tionalen und -kontinentalen Kommunikations- und Verkehrsnetze entstanden.

Der Aufstieg des Kapitalismus hängt direkt mit der Entstehung und Entwicklung der modernen Staaten zusammen.⁸ Die Territorialstaaten überflügeln als organisierte Machtapparate, als Organisationen, die stehende Heere und Flotten samt den dazu gehörenden Beamtenheeren schaffen und dauerhaft unterhalten können, die Handelsimperien der Seestädte (wie Venedig oder Genua oder später die Hansestädte in Nordwesteuropa). Die europäischen Großmächte sind allesamt Kolonial- und Handelsmächte, die in Europa und in Übersee gegeneinander Krieg führen. Weil die rivalisierenden politischen Mächte ständig Geld und immer mehr Geld brauchen, sind sie an Kapitalisten, an Kaufleuten, Unternehmern und Bankiers, an Steuer- und Finanzquellen interessiert, nicht nur an »Land und Leuten«. Also treiben sie die Entwicklung des Kapitalismus voran; sie wissen es nicht, aber sie tun es.

Der moderne Kapitalismus kommt durch eine ganze Serie von »Revolutionen« zustande. Nicht nur »industrielle« Revolutionen sind wichtig, die »agrarisches« Revolution, die Transportrevolution, die »finanzielle« Revolution des 18. Jahrhunderts, ebenso wie die »kommerzielle« Revolution kurz darauf, spielen eine nicht weniger wichtige Rolle in der Entwicklung des Kapitalismus. Solche Revolutionen ereignen sich in der Geschichte des Kapitalismus immer wieder – in jüngster Zeit haben wir wieder eine finanzielle Revolution erlebt, die zum Verschwinden der Banken, wie wir sie kannten, zur Erfindung und Verbreitung der Finanzderivate und zum virtuellen Geld geführt hat.

Von Anfang an verläuft die Entwicklung der Basisinstitutionen des modernen Kapitalismus höchst ungleichzeitig. Es dauert Jahrhunderte, bis sich die ökonomischen Verhältnisse des Kapitalismus durchgesetzt und eingebürgert haben, so dass sie als selbstverständlich akzeptiert werden, so als seien sie »naturegegeben« und immer schon da gewesen. Tatsächlich haben sie allesamt eine Geschichte – eine ziemlich blutige und gewalttätige zumal. Bis zum heutigen Tag braucht der »stumme Zwang der ökonomischen Verhältnisse« des modernen Kapitalismus Nachhilfe, bedarf einer im Hintergrund sehr nachdrücklich anwesenden Autorität, die Regeln setzen, zu Normen erheben und sogar durchsetzen kann. Also kann man die historische Entwicklung des modernen Kapitalismus in Europa und anderswo anhand der Geschichte seiner »Basisinstitutionen« (Markt, Lohnarbeitsverhältnis, Privatunternehmen usw.) schreiben. Die werden immer wieder verändert, mit ihnen ändert sich der Kapitalismus. Jede dieser historischen Form- und Strukturveränderungen des Kapitalismus war politisch umkämpft, die kapitalistische Entwicklung hat eine Logik, folgt Tendenzen, aber keinen »ehernen Gesetzen«.

Elemente des Kapitalismus – Waren, Geld, Märkte, Handelskapital, sogar Lohnarbeit, Kredit, Banken, Bodenpacht, Immobilienpreise, Spekulation – gab es schon lange, bevor der Kapitalismus im modernen Sinn sich durchsetzte und das gesamte Alltagsleben durchdrang. Märkte in vielen Formen, entwickelten Geldverkehr, organisierten (Fern)handel, ja sogar »Welt«handel lassen sich in der europäischen Antike ebenso wie im »alten« Indien, China oder Japan mühelos

nachweisen. Das hat viele Historiker und Soziologen – vor allem in Deutschland – dazu verleitet, das Kapital und den Kapitalismus zu einem Universalphänomen der Geschichte zu erklären: Kapitalismus habe es immer gegeben und werde es immer geben.⁹ Mitnichten. Märkte, Geld, sogar Kapital und Lohnarbeit für sich genommen machen noch keinen Kapitalismus. Erst wenn sie sich als Teile zu einem alles umfassenden System, einem Gesamtzusammenhang (oder, wie Marx in Hegelscher Sprache sagte, zu einer »Totalität«) fügen, kann von Kapitalismus die Rede sein.

3. *Der Profit und seine Vermehrung: woher und wie viel?*

Profit kommt aus diversen Quellen – marxistisch gesprochen: Die gesamte Profitmasse kann erheblich größer sein als die Gesamtmasse des Mehrwerts. Die Methoden des Profitmachens sind verschieden, aber es geht in jedem Fall um Ausbeutung, also Verhältnisse, in denen einige gezwungen sind, ob sie wollen oder nicht, ob sie sich dessen bewusst sind oder nicht, für andere Reichtum zu produzieren, also für sie zu arbeiten und (produktive) Mehrarbeit zu leisten, oder ihnen ihre Reichtümer zu überlassen, ja zu übereignen – ohne entsprechende Gegenleistung, versteht sich. Ausbeutung hat also immer etwas mit ungleicher Macht zu tun; mehr noch mit »struktureller Gewalt«, mit Zwangslagen, denen sich die Unterlegenen nicht entziehen können. Die Ausbeuter tun, was sie können, um den Ausgebeuteten ein Entkommen aus diesen Zwangslagen so schwer wie möglich, besser noch unmöglich zu machen und sie auf Dauer in Abhängigkeit zu halten – sei dies Marktabhängigkeit, Lohnabhängigkeit, Mietabhängigkeit, Kreditabhängigkeit oder alles zugleich. Solche Abhängigkeiten sind wechselseitig, die Ausbeuter (Profitmacher) brauchen die Ausgebeuteten (bzw. Auszubeutenden) zum Profitmachen. Daher können die Ausgebeuteten sich wehren und geht die Profitmacherei im Kapitalismus nicht ohne ständige Konflikte und (Klassen)kämpfe ab.

Eine Vielzahl von Profiten scheint auf reiner Übervorteilung zu beruhen – Handelsgewinne, Monopolgewinne, Bankgewinne, Spekulationsgewinne bei Finanzgeschäften. Man kann Marktkonstellationen und -konjunkturen ausnutzen, man kann namentlich auf den Finanzmärkten Gewinne machen, die auf reiner Umverteilung von fiktivem Kapital beruhen und mit irgendeiner Wertschöpfung nichts zu tun haben. Das im Prinzip richtige Marxsche Argument, dass auf den Märkten (allen Märkten) der eine nur gewinnen könne, was der andere verliert und umgekehrt, stimmt nicht mehr, sobald die Chancen, zu den Gewinnern und zu den Verlierern zu gehören, strukturell ungleich verteilt sind. Das ist auf allen Finanzmärkten in der Regel der Fall. Die Sache wird dadurch kompliziert, dass die fiktiven Größen, mit denen Gewinne gemacht werden, die Boden- und Immobilienpreise, die Wertpapierkurse zeitweilig für alle Beteiligten steigen können, so dass alle zu den Gewinnern zu gehören scheinen (die einen mehr, die anderen weniger) – bis zum nächsten Börsenkrach, in dem sich ein Großteil dieser fiktiven Preise und fiktiven Kapitalien wieder in Luft auflösen.

Für die Dynamik des Kapitalismus ist eine bestimmte Kategorie von Profiten entscheidend: die Innovationsgewinne. Das sind Ge-

9 Vgl. dazu Fritz Gerlich: *Geschichte und Theorie des Kapitalismus*, München-Leipzig 1913 und Lujo Brentano: *Die Anfänge des modernen Kapitalismus*, München 1916. Demnach gab es Kapitalismus schon seit den frühesten Anfängen der menschlichen Zivilisation.

winne, die einzelne Unternehmer machen können, weil sie sich durch technologische und/oder organisatorische Neuerungen in ihrem Betrieb vom Durchschnitt ihrer Konkurrenten absetzen. Der Kapitalismus ist die erste Produktionsweise, die Entdeckungen und Erfindungen, sogar die Wissenschaften – erst die Naturwissenschaften, später die Sozialwissenschaften – systematisch nutzt und integriert. Der »Wert« einer Ware stellt eine Art von Produktionsnorm dar, die im anonymen Prozess der Marktkonkurrenz zustande kommt. Jeder Unternehmer, der billiger und/oder besser als die anderen Unternehmer seiner Branche zu produzieren versteht – weil er technologische Fortschritte als erster oder besser nutzt, weil er die Arbeitsabläufe in seinem Betrieb besser organisiert, weil er generell Kosten spart oder weil er es versteht, seine Lohnarbeiter geschickter und effektiver auszubeuten als andere, kann einen Extraprofit über den jeweiligen Durchschnittsprofit hinaus realisieren.¹⁰ Wenn es Unternehmern gelingt, solche Vorteile/Vorsprünge festzuhalten, abzusichern und auszubauen, können die Extraprofiten zu regelrechten »Differentialrenten« werden.¹¹ Im Prinzip sind alle Kapitalisten ständig auf der Jagd nach »Differentialrenten« und nach »Monopolrenten« – nur müssen sie diese schon selbst schaffen und können nicht schon vorhandene, »natürliche« Unterschiede (etwa der Bodenfruchtbarkeit, der Ergiebigkeit von Bergwerken oder Ölquellen) einfach ausnutzen wie die Grundeigentümer. In der internationalen Konkurrenz, auf dem Weltmarkt, können solche Extraprofiten gewaltige Dimensionen annehmen. Auf den internationalen Finanzmärkten werden solche Profite vorweg genommen – die Hoffnung oder Erwartung solcher Profite reicht, um die fiktiven »Werte« der Aktien innovationsfreudiger Unternehmen in phantastische Höhen zu treiben.¹²

Profite lassen sich auch durch einfache Enteignung machen, man kann sich bereichern, indem man sich Reichtümer aneignet, die anderen gehören, sie also enteignet. Am besten klappt das, wenn die begehrten Reichtümer »herrenlos« oder so genannte »freie Güter« sind bzw. dazu erklärt werden. Die europäische Geschichte, angefangen mit der wiederholten Enteignung der Gemeingüter, der »commons«, wie die Geschichte der Kolonien bietet dafür Beispiele in Hülle und Fülle: Die Kolonialgebiete und ihre Reichtümer wurden mit Gewalt angeeignet, Raub, Plünderung, Enteignung in großem Stil (häufig in der zivilen Form des Landkaufs von den Eingeborenen) waren an der Tagesordnung. Sie sind es noch, auch wenn heute die Aneignung der Reichtümer der Dritten Welt durch multinationale Konzerne ohne allzu viel offene Gewaltanwendung, aber mit reichlich Betrug, Bestechung, Erpressung vor sich geht.

Wer sich ein Bild von der Masse und vom Wachstum der Profite (also der Kapitaleinkommen oder der »arbeitslosen« Einkommen insgesamt machen will, muss sich auf die Vielfalt der Ausbeutungsformen einlassen. Neben der primären Ausbeutung, der eigentlichen Mehrwertproduktion in der Marxschen Terminologie, gibt es eine Vielzahl von Formen der sekundären Ausbeutung.¹³ Die primäre Ausbeutung bedingt die unmittelbare »Anwendung« produktiver Lohnarbeiter, die unter dem direkten Kommando und unter der Kontrolle desjenigen arbeiten, der die zeitweilige Verfügung über ihre Arbeitskraft auf dem »Arbeitsmarkt« gekauft hat, daher von ihren

10 Der kann einen »Extramehrwert« einschließen, muss aber nicht.

11 Joseph Schumpeters viel gerühmte »Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung« aus dem Jahre 1911 beruht auf dieser ursprünglich Marxschen Einsicht, geht aber in die Irre: Nicht alle Profite sind Extraprofiten, nicht alle Extraprofiten sind Innovationsgewinne und beruhen auf »neuen Kombinationen«.

12 Dass man von solchen Phantasiewerten sehr schnell wieder abstürzen kann, hat die jüngste Krise der so genannten »neuen Ökonomie« aufs Neue demonstriert.

13 Das ist keine neue Einsicht. Bereits dem alten Marx war das wohl bekannt, wenn er sich auch in seiner Analyse der Grundform oder reinen Form des Kapitalismus auf die Mehrwertproduktion und -aneignung beschränkt hat.

Lohn- und Brotherrn, den heute so genannten »Arbeitgebern«, mit allen Mitteln zur unbezahlten Mehrarbeit angehalten, ja systematisch gezwungen werden können. Eine Vielzahl von Methoden wurde und wird da entwickelt; die auf die systematische Steigerung der Arbeitsproduktivität und -intensität hinauslaufen.

Auch die Wohnungsvermieter, die Banken, die Versicherungen, die Händler haben viele Möglichkeiten, um ihre besitzlosen und von ihnen abhängigen »Kunden« auszubeuten, auch wenn sie sie nicht direkt für sich arbeiten lassen; die in diesen Formen Ausgebeuteten können produktive (oder auch unproduktive) Lohnarbeiter sein, diese Formen der Ausbeutung können aber auch andere treffen, die nicht zu den aktiven Lohnarbeitern zählen.¹⁴ Die Komplexität und die wachsende Bedeutung »sekundärer« Ausbeutungsformen werden in der marxistischen Orthodoxie in der Regel nicht ernst genommen. Hinzu kommt die internationale Ausbeutung, die vielerlei Methoden umfasst, mit denen ein Land sich auf Kosten eines anderen »kapitalistisch bereichern« kann, auch wenn sich das in der Regel vornehmlich in der Bereicherung einiger Kapitalisten des profitierenden Landes niederschlägt. Ein nicht unwesentlicher Teil der Profite, die in den reichen Ländern des Nordens eingestrichen werden, stammen aus den ärmeren Ländern des Südens (bzw. Ostens). Ohne die »Weltmarktausbeutung« kann man die Struktur von Reichtum und Armut der (kapitalistischen) Nationen nicht verstehen.

Neuerdings werden in vielen kapitalistischen Ländern die progressiven Steuern als »ausbeuterisch« bekämpft. In der Tat gibt es so etwas wie »Steuerausbeutung«, nur trifft sie in der Regel nicht die Reichen.¹⁵ Ein Teil der Profite stammt eben in allen entwickelten kapitalistischen Ländern auch aus nicht gezahlten, vermiedenen, hinterzogenen Steuern und/oder aus Steuergeschenken der jeweiligen Regierung.

Wieviel? Man kann das nur schätzen. Selbst auf der Ebene des einzelnen Unternehmens ist die Gewinn- und Verlustrechnung ein Kapitel für sich und von zahlreichen Konventionen bzw. Rechtsregeln abhängig. Warum verkünden heute Großunternehmen, trotzdem sie jahrelang Milliarden Gewinne gemacht haben, Sanierungsprogramme, die auf die Entlassung von Hunderten oder Tausenden hinauslaufen? Weil nicht die absolute Höhe der Profite, sondern die Profitrate als Indiz für den Erfolg oder Misserfolg, als Kriterium der Effizienz genommen wird. Man kann sich darüber streiten, ob es im gegenwärtigen Kapitalismus noch eine »allgemeine« oder »Durchschnittsprofitrate« als regulierende Größe gibt – eine Größe, die die Höhe des »normalen« Profits angibt. Vieles spricht dafür, dass für große Teile des Kapitals, insbesondere für das Finanzkapital, das sich auf den Finanzmärkten umtreibt, eine solche Größe nicht besteht, jedenfalls keine Rolle mehr spielt, wenn sie das denn je getan hat.

Weltweit hat jedenfalls die Ungleichheit der Einkommen und Vermögen in den und zwischen den kapitalistischen Nationen in den letzten zwei Jahrzehnten enorm zugenommen. Es gibt heute mehr Reiche und Superreiche als je zuvor und diese Reichen und Superreichen sind heute erheblich reicher im Vergleich zu Durchschnittsverdienern als je zuvor. Bei den Vermögensbesitzern ist diese Ungleichheit noch schärfer ausgeprägt. Es gibt also wenig Anlass, sich um die Höhe der Profite Sorgen zu machen.

14 Eine schlechte Angelegenheit und ein schlimmer Fehler. Viele, die keine Mehrwertproduzenten sind, werden dennoch vom Kapital in vielerlei Formen ausgebeutet. Vor dieser Komplexität braucht man sich nicht zu fürchten. Denn so weit, dass jeder jeden ausbeuten kann, in beliebigem Wechsel und in beliebigen Kombinationen, kommt es nicht im Kapitalismus.

15 Vgl. zur Steuerausbeutung Michael R. Krätke: Kritik der Staatsfinanzen, Hamburg 1984.

16 Wie Rudolf Hilferding mit seiner Untersuchung über *Das Finanzkapital* (1910 zuerst veröffentlicht) die »jüngste Entwicklung des Kapitalismus« erklären wollte, so wollte Rosa Luxemburg mit ihrem Buch vor allem einen »Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus« leisten, wie es im Untertitel hieß. Vgl. Rosa Luxemburg: *Die Akkumulation des Kapitals*, in: Dies., *Gesammelte Werke*, Bd. 5: *Ökonomische Schriften*, Berlin 1990.

17 Rosa Luxemburg hat sich noch selbst an der Debatte beteiligt, die sie ausgelöst hatte – mit der Streitschrift »Die Akkumulation des Kapitals oder Was die Epigonen aus der Marx'schen Theorie gemacht haben. Eine Antikritik«. Sie schrieb die erweiterte Fassung dieses Textes (Erstausgabe 1913) 1915 im Gefängnis, sie wurde erst nach ihrem Tode, 1921, veröffentlicht (vgl. Rosa Luxemburg, *Gesammelte Werke*, Bd. 5, *Ökonomische Schriften*, Berlin 1990).

18 Vgl. dazu: Michael R. Krätke: *A very political economist: Rosa Luxemburg's Theory of Wages*, in: Riccardo Bellofiore (ed): *Rosa Luxemburg and the Critique of Political Economy*, Basingstoke-London 2006.

19 Vgl. dazu Michael R. Krätke: *The Luxemburg Debate. The Beginnings of Marxian Macroeconomics*. Paper presented at the International conference on Rosa Luxemburg, Wuhan University, China, 20.–23. March 2006.

4. Rosa Luxemburg – Ihre große Idee und was davon bleibt?

Rosa Luxemburgs Beiträge zur Politischen Ökonomie des Kapitalismus haben ein seltsames Schicksal gehabt. Sie wurden von der großen Mehrheit der marxistischen Ökonomen ihrer Zeit scharf kritisiert und abgelehnt; dem Buch, das ihr am wichtigsten war – ihre »Akkumulation des Kapitals«, die 1913 erschien – blieb der Erfolg versagt, aber nicht die Wirkung.¹⁶ Denn Rosa Luxemburg hat durch ihre Marx-Kritik den Anstoß zum Überdenken und Neuformulieren der Theorie der Kapitalakkumulation gegeben. Ein unvollendet gebliebener Teil der Marx'schen Kritik der Politischen Ökonomie – seine Analyse und Darstellung des Akkumulationsprozesses in Gestalt eines »Schemas« der erweiterten Reproduktion – wurde zum Gegenstand einer langen und bisweilen hitzigen Debatte.¹⁷ Am Ende der Debatte – gut 25 Jahre später – hatten die marxistischen Ökonomen in der Tat einige neue Einsichten in die kapitalistische Makroökonomie und über die Funktionsweise des Weltmarkts gewonnen.

Fünf Elemente sind für Rosa Luxemburgs Idee vom Kapitalismus – oder besser ihre aktualisierte Kapitalismuskritik, die Kritik des Imperialismus, die zugleich eine Marx-Kritik enthielt – zentral:

Erstens sieht sie den Kapitalismus von Anfang an als Weltsystem, stellt daher die Entwicklung des Kapitalismus in einzelnen Ländern, zumal in Europa, bewusst und systematisch in den Weltmarkt-Zusammenhang. Kapitalismus in einem Land ist eine ebenso falsche Vorstellung wie »Sozialismus in einem Land«.

Zweitens sieht sie die kapitalistische Entwicklung, angefangen beim elementaren Prozess der Kapitalakkumulation als einen sowohl politischen wie ökonomischen Vorgang – also einen Prozess, der politische Kämpfe, Konflikte, Gewalt einschließt. Rosa Luxemburg nimmt die Ökonomie des Kapitalismus so politisch wie sie ist (und folgt darin Marx). Etliche »Gesetze« des Kapitalismus generell bzw. der Kapitalakkumulation setzen sich nur auf politischem Wege, dank politischer Interventionen durch, so z. B. das ganz und gar nicht eherne, sondern höchst elastische »Lohngesetz«.¹⁸

Drittens betont sie die historischen Grenzen der kapitalistischen Entwicklung: Wenn der Kapitalismus sich überall durchgesetzt hat, zur einzigen Produktionsform für alle Menschen auf der ganzen Welt geworden ist, dann kann er sich nicht mehr weiter ausdehnen und nicht mehr entwickeln. Dann wird seine Unmöglichkeit schlagend deutlich. Kerngedanke der Rosa Luxemburg: Der Kapitalismus ist nur in ständiger Bewegung, sich ausdehnend und erweiternd möglich und strebt danach, zum Weltsystem zu werden. Aber als Weltsystem ist er unmöglich. Er wird unweigerlich zum Opfer seines welthistorischen Erfolges. Darin hat sie nach wie vor Recht, wenn auch zum Teil aus anderen Gründen, als sie für richtig und evident hielt.¹⁹

Viertens sah sie völlig klar, dass die so genannte »ursprüngliche Akkumulation«, also die Bildung von privatem Reichtum, von Grundeigentum und Kapitaleigentum durch gewaltsame (wenn auch oft genug legalisierte) Enteignung vieler Gemeineigentümer bzw. die Vernichtung kollektiver »Eigentumsrechte« und/oder durch private Aneignung scheinbar »freier«, herrenloser (Natur)reichtümer, nicht nur in der Vor- oder Entstehungsgeschichte des modernen Ka-

pitalismus eine zentrale Rolle gespielt hat, sondern auch in der gegenwärtigen (und zukünftigen) Geschichte des Kapitalismus, im Weltmaßstab betrachtet, eine entscheidende Rolle spielt und weiter spielen wird.

Fünftens zögert sie nicht, das Absurde, das Aberwitzige, die Irrationalität der kapitalistischen Entwicklung anzugreifen. Der Kapitalismus bringt eine »verrückte« Welt hervor, voller »irrationaler« Formen und Erscheinungen, die seiner vermeintlichen »Rationalität« tagtäglich ins Gesicht schlagen. Seine Widersprüche sind eben keine Widersprüche im Sinne der formalen Logik, es sind – die Dialektiker Marx und Engels lassen grüßen – schreiende Widersprüche, explodierende Gegensätze des Alltagslebens, die ständig Konflikte, Krisen, Katastrophen, manchmal auch Revolten hervor treiben.

5. Was heißt globaler Kapitalismus? Geopolitik und Geoökonomie: Ist »Raum« das neue Schlüsselwort für den neuen Kapitalismus?

Zum Weltmarkt strebt der Kapitalismus von Anfang an. Schließlich, im Lauf mehrerer Jahrhunderte, kommt eine kapitalistisch geprägte Weltökonomie zustande. Die erste wirkliche Weltmarktkrise in der Geschichte des modernen Kapitalismus ereignete sich 1857/58.²⁰

Aber damit war die Entwicklung des Kapitalismus im Weltmaßstab noch lange nicht zu Ende. Sie ist es bis heute nicht. In vielen Teilen der Welt hat der Kapitalismus noch eine Zukunft vor sich, seine historischen »Sturm- und Drangperioden« wiederholen sich. Die Zentren und Schwerpunkte der kapitalistischen Weltökonomie, des Weltmarkts haben sich in der Geschichte mehrfach verschoben, sie können sich wieder verschieben; aber kampfflos, ohne Verluste ging und geht das nicht.

Dass der »Raum« heute, für die gegenwärtige Epoche zur Schlüsselkategorie werde, ist eine ebenso überzogene, unbegründete Behauptung wie die entgegengesetzte Versicherung, der Raum, räumliche Distanzen spielten heute keine Rolle, das »Ende der Geographie« sei gekommen. Raum und Zeit, räumliche Distanzen, Unterschiede der »Lage« (der Standorte), die ungleiche Verteilung der natürlichen Reichtümer, angefangen mit der Qualität der Jagd- und Weidegründe bzw. des Ackerlandes spielen in der klassischen politischen Ökonomie eine große Rolle. Aber was die Ökonomen für naturgegebene, unveränderliche Umstände halten, das wird vom Kapital ständig umgemodelt und neu geschaffen. So wie es ist, bleibt es nicht, das Kapital strebt beständig, räumliche Distanzen durch Beschleunigung der Bewegung zu überwinden. Zeit und Raum zu komprimieren. Im ständigen Konkurrenzkampf der Kapitale werden die jeweils gegebenen geographischen Unterschiede – der Verkehrslage, der Bodenfruchtbarkeit, der Verteilung von Bodenschätzen, der Ergiebigkeit von Rohstoffquellen – zugleich ausgenutzt und verändert. Mit dem Kapitalismus beginnt nicht nur ein neues Zeitregime, die »Produktion des Raumes«, um Henri Lefébvres Begriff zu gebrauchen, und zwar des Raumes als Ware, wird zum ersten Mal systematisch und in großem Stil betrieben.²¹ Der kapitalistisch produzierte Raum, zu dem heute die Städte, die Verkehrsnetze ebenso gehören wie der zur (mittlerweile industrialisierten) Primärproduktion genutzte Boden, wird unaufhörlich neu verteilt und neu strukturiert. Der Boden

20 Marx hat dieses bemerkenswerte Ereignis gründlich studiert und kommentiert. Vgl. dazu Michael R. Krätke: Kapitalismus und Krisen. Geschichte und Theorie der zyklischen Krisen in Marx' ökonomischen Studien 1857/58, in: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung, NF 1998.

21 Henri Lefèbvre hatte schon 1939 (in *Le matérialisme dialectique*) kritisiert, Marx habe im wesentlichen die Zeitstrukturen kapitalistischer Ökonomien analysiert, aber die räumliche Dimension vernachlässigt. Was die Analyse des Grundeigentums und der Kapitalverwertung in der Landwirtschaft oder im Bergbau betrifft, war diese Kritik nicht ganz unberechtigt. Marx ist damit, trotz intensiver Studien bis an sein Lebensende, nicht fertig geworden. Henri Lefèbvre hat seine eigene Analyse schließlich 1974 publiziert – in dem Buch *La production de l'espace*, das es leider bis heute nicht in deutscher Sprache gibt.

22 Der Handel und die Spekulation mit Boden, mit Gebäuden und Grundstücken in Stadt und Land ist heute – dank der Verwandlung aller Schulden und Kredite in fiktive Waren – ein Geschäft, das auf vielen internationalen Finanzmärkten zugleich betrieben wird. Immobilienspekulationen, Immobilienblasen sind keine lokalen Ereignisse mehr, sondern international, sogar transnational betriebene Geschäfte mit internationalen Folgen.

23 Geopolitik heißt die Lehre, wonach die gesamte internationale Politik aller Staaten völlig von geographischen Bedingungen bestimmt, ja geradezu diktiert wird. Das klingt gut materialistisch, ist aber eine folgenreiche Verdrehung. Den Geopolitikern fehlt, wie allen naturwissenschaftlich geprägten Materialisten, Geschichte und Dialektik.

24 Im üblichen, ideologisch geladenen Jargon der Sozialwissenschaften »Entwicklungsländer« genannt, wobei vergessen wird, was den politischen Ökonomen des 19. Jahrhunderts, wie dem alten Marx, noch sehr bewusst war – dass ein Land wie Indien z. B. erst durch die britische Kolonialherrschaft in ein armes und »unterentwickeltes« Land verwandelt wurde, was es zum Zeitpunkt der Ankunft der Europäer nicht war.

25 Einigen der älteren marxistischen Ökonomen war dieser Zusammenhang noch bewusst. So Nikolai Bucharin, der in seinem Buch über *Imperialismus und Weltwirtschaft* (1917) die »Internationalisierung« des Kapitals ebenso diskutierte wie den komple-

ebenso wie die Bodenschätze werden in Waren verwandelt und auf den Weltmarkt gebracht.²² Der Raum des Weltmarkts wird durch die internationale Transport- und Kommunikationsindustrie geschaffen, und zwar in Warenform. Dazu kommen die großen Handels- und Finanzplätze der Welt, die Metropolen, die zugleich Industrie- und Dienstleistungszentren sind.

In Zeiten ständiger Warenüberfülle auf den Weltmärkten, ständiger Überkapazitäten in den kapitalistischen Hauptländern und wachsender, absehbarer Verknappung der wichtigsten industriellen Ressourcen (Erze, Minerale, fossile Brennstoffe) scheint die Geopolitik wieder zu kehren – in Gestalt von Ressourcenkriegen, die weltweit geführt werden.²³ Seit den ersten Anfängen der kapitalistischen Entwicklung spielen Staaten – Territorial- oder Flächenstaaten (die sich erst recht spät in »Nationalstaaten« verwandeln) – bei der Herstellung des Weltmarkts, bei der räumlichen Expansion des Kapitalismus eine Schlüsselrolle. Da mit dem internationalen Handel und dem Weltmarkt eine »internationale Arbeitsteilung«, ein System wechselseitiger, aber höchst asymmetrischer Abhängigkeiten entsteht, gehen Weltmarktkonkurrenz und politische Rivalität zwischen den kapitalistischen Nationen Hand in Hand. Die Struktur der kapitalistischen Weltökonomie, wie wir sie kennen, beruht gerade darauf, dass es den führenden kapitalistischen Nationen – im Kampf um Märkte, um Verkehrswege, um Rohstoffe (und gelegentlich auch um Arbeitskräfte) – gelingt, andere Länder und Völker in den Weltmarkt hinein zu zwingen, sich ihre Ressourcen anzueignen, ihnen die kapitalistische Produktionsweise aufzudrängen, also sie der Herrschaft fremden (europäischen, nordamerikanischen) Kapitals zu unterwerfen.²⁴ Weder die Nationalstaaten noch die Nationalökonomien sind heute verschwunden, nach wie vor gehen »Internationalisierung« und »Nationalisierung« des Kapitals zusammen.²⁵ Trotz sinkender Transport- und Transaktionskosten ist das Kapital weder »ortlos« noch »staatenlos« und schon gar nicht »grenzenlos« mobil. So gut wie alles in der heutigen kapitalistischen Weltökonomie – vom Handel, über die Finanzmarkttransaktionen bis hin zur Standortkonkurrenz – spielt sich innerhalb und zwischen den drei ökonomischen Großregionen der »Triade« (Nordamerika, Europa und Ostasien) ab.

Um die stürmische Entwicklung, die Umbrüche und die Krisen in der gegenwärtigen kapitalistischen Weltökonomie zu verstehen, kann man auf das leere Modewort »Globalisierung« leicht verzichten.²⁶ Das tun die meisten ernsthaften Sozialwissenschaftler, die auf das Globale – englisch globaloney oder französisch globale – der so genannten Eliten nur noch allergisch reagieren. Aber ohne ideologische Beschwörungsformeln: was hat oder kann man sich unter einem »globalen Kapitalismus« vorzustellen?

Man kann unter globalem Kapitalismus einfach das System der Weltmärkte, die kapitalistische Weltökonomie verstehen. Das ist sinnvoll, da längst nicht alle Märkte heute schon vollständig in den einen alles umfassenden bzw. in einen besonderen Weltmarkt integriert sind. Einige Rohstoffmärkte, einige Produktmärkte sind es, die meisten Finanzmärkte, aber nicht viel mehr als das.²⁷ Das System der internationalen Finanzmärkte kommt dem Ideal eines »globalen«, grenzen- und staatenlosen Kapitalismus am nächsten – so scheint es

denen, die nicht so genau hinschauen. Tatsächlich haben auch die Finanzmärkte eine räumliche, durch die Triade geprägte Struktur und funktionieren auf höchst unterschiedliche Weise; außerdem sind sie in eine Vielzahl von hoch spezialisierten Teilmärkten gegliedert – heute mehr denn je zuvor. Man sollte sich von der schieren Größe nicht täuschen lassen: Trotz hoher (räumlicher und ökonomischer) Konzentration der Finanzmärkte sind wir von einem vollständig integrierten System der internationalen Finanzmärkte weit entfernt (nicht nur in Europa).

Man kann unter globalem Kapitalismus eine (denkbare) Situation verstehen, in der die kapitalistische Produktionsweise tatsächlich unangefochten über alle Länder und Völker der Erde herrscht. Einem solchen Zustand sind wir heute näher gekommen als je zuvor, ohne ihn jedoch schon vollständig erreicht zu haben. Immerhin haben wir seit 1857/58 so etwas wie Weltwirtschaftskrisen – d. h. so gut wie alle Länder und Regionen der Erde werden von den Großen Krisen des Kapitalismus in Mitleidenschaft gezogen, ohne dass sie darum auch in vollem Umfang, sozusagen flächendeckend kapitalistisch produzieren müssten. Viele Länder und Völker der Erde erleiden die Revolutionen des Weltmarkts (so wie die jüngste, mit dem völlig unpassenden Namen »Globalisierung« belegte) als passive Revolutionen, die sie über sich ergehen lassen müssen. Nach wie vor beherrscht die kapitalistische Produktionsweise nicht die ganze Welt, wenn auch heute die Mehrheit der Weltbevölkerung.

Globaler Kapitalismus kann drittens heißen, dass die Weltökonomie die National- und/oder Regionalökonomien vollständig und in jeder Hinsicht dominiert. Das ist allerdings nicht so. Nicht einmal die stärksten Exportnationen wie Deutschland, Japan sind vollständig oder auch nur überwiegend vom Weltmarkt und seinen Konjunkturen abhängig. Für Deutschland zumal ist der europäische Binnenmarkt, die kleine, aber weltweit am stärksten integrierte Region der EU-Kernländer, weit wichtiger als die »weite Welt« der US-amerikanischen oder asiatischen Märkte.

Die Rede vom globalen Kapitalismus (oder auch transnationalen Kapitalismus) kann viertens so verstanden werden, dass die wachsende Zahl der multi- und transnationalen Konzerne inzwischen die kapitalistische Weltökonomie beherrschen. Immerhin entfällt ein gutes Drittel des Welthandelsvolumens auf die multi- und transnationalen Konzerne (als so genannter Intra-Firm Handel). Allerdings ist es den multi- und transnationalen Konzernen weder gelungen, sich »ortlos« oder »wurzellos« zu machen, noch konnten sie bisher eine aparte Parallelwelt des multinationalen/globalen Kapitalismus mit eigenen Spielregeln und Verkehrsformen etablieren.

Schließlich kann man die Rede vom globalen Kapitalismus im Sinne der beliebten Konvergenz-These interpretieren: Im globalen Konkurrenzkampf würden die nationalen Kapitalismen einander immer ähnlicher, der angelsächsische Typ des Kapitalismus werde sich als das in jeder Hinsicht überlegene »Modell« erweisen und alle anderen Länder, insbesondere die europäischen, über kurz oder lang dazu zwingen, ihre eigenartigen Modelle aufzugeben und sich den »best practices« des US-amerikanischen Kapitalismus anzupassen.²⁸

mentären Prozess seiner »Nationalisierung« (vgl. Nikolai Bucharin: Imperialismus und Weltwirtschaft, Nachdruck Frankfurt a. M. 1969).

26 Wer Wert auf klares Denken legt, sollte das auch. Denn die Redensart »Globalisierung«, der man anmerkt, dass sie in US-amerikanischen Business Schools erfunden wurde, leidet unter einem logischen Defekt, der ihren ideologischen Gebrauchswert erhöht, nicht aber ihren Erklärungswert. Kurz und schulgängig: Diejenigen, die diese Redensart im Munde führen, verwechseln in aller Regel Explanans und Explanandum. Denn das Phänomen, das erklärt werden soll (Globalisierung,) wird mit demselben Term bezeichnet wie der Prozess, der dies Phänomen angeblich hervorbringt (Globalisierung). Also bewegen sich die üblichen – auch akademischen – Reden über Globalisierung nicht einmal im Kreis, sie trappeln aufgeregt auf der Stelle.

27 Für Rohstoffmärkte wie den internationalen Ölmarkt, den internationalen Goldmarkt, den internationalen Kaffeemarkt usw. gilt: Sie werden erst durch die internationalen Warenbörsen zustande gebracht und zusammen gehalten – also durch den börsenmäßig organisierten Handel mit »standardisierten« Warentiteln »Papieröl« oder »Papierkaffee«, sogar »Papiergold« treten an die Stelle der wirklichen Waren und mit diesen papierernen Titeln wird gehandelt und spekuliert. In jüngster Zeit ist dieser Handel durch Handel mit Derivaten – Optionen und Futures – d. h. Titel auf

Transaktionen (Käufe oder Verkäufe) mit solchen Wertpapieren – überlagert werden, so dass nun z. B. der Handel mit Goldderivaten weit wichtiger ist als der Handel mit Goldtiteln. Die Weltmarktpreise für Öl, für Gold usw. werden durch den Handel mit Öl- und Goldderivaten entscheidend beeinflusst. Die große Masse – gut 47 % – des internationalen Handels mit Warenderivaten entfällt übrigens auf den Handel mit Goldderivaten – dies hinter die Ohren derjenigen geschrieben, die da meinen, Gold spiele in der heutigen Weltökonomie keine Rolle mehr.

28 Vgl. zu dieser heute die akademische Debatte dominierenden These: Susan Strange: *The Future of Global Capitalism; or We will Divergence Persist Forever?*, in: Colin Crouch, Wolfgang Streeck (eds): *The Political Economy of Modern Capitalism*, London 1997.

29 Zur internationalen Politischen Ökonomie gehört also auch die vergleichende/komparative politische Ökonomie – das Studium der realen Welt der »vielen Kapitalismen«, wie es schon die klassischen Ökonomen und nicht zuletzt Marx betrieben haben.

Eine umstrittene und bestreitbare, empirisch belegt falsche Behauptung: Weder sind die Nationalstaaten verschwunden, noch gibt es eine nachweisbare Tendenz der Konvergenz der verschiedenen nationalen und regionalen Kapitalismen, im Gegenteil. Die Unterschiede sind heute stärker akzentuiert als je zuvor. Nach wie vor können wir weltweit eine ganze Reihe von »Kapitalismen« unterscheiden, nach wie vor agieren nationale Regierungen höchst unterschiedlich – je nach den besonderen Formen, die die Arbeitsmärkte, die Geld- und Kapitalmärkte, die Unternehmen, also die zentralen Elemente der jeweiligen »nationalen Ökonomie« angenommen haben.²⁹ Das »globale Kapital«, das es de facto nur in wenigen Sektoren ansatzweise gibt (nur in der Gestalt des »Finanzkapitals«, also der auf allen Finanzmärkten der Welt zugleich operierenden Finanzkonglomerate), beherrscht den Gang der kapitalistischen Weltökonomie ganz und gar nicht.

6. Gibt es einen »neuen« Imperialismus?

Ja und nein. Die kapitalistische Entwicklung beginnt mit Handels- und Kolonialimperien; in der Geschichte des Kapitalismus können wir verschiedene Phasen der kolonialen Expansion, der Gründung und des Ausbaus von Imperien – getragen und getrieben von rivalisierenden Großmächten ebenso unterscheiden wie verschiedene Phasen der Dekolonisierung, in denen die Imperien schrumpfen oder auseinander fallen. So gut wie alle kapitalistischen Nationen waren imperialistische Mächte, haben Kolonialkriege geführt – untereinander oder gegen diejenigen, die sich der Kolonialherrschaft widersetzen. Heute – nach dem vorläufigen Ende der dritten großen Dekolonisierungswelle in der Geschichte des modernen Kapitalismus (die erste begann mit den Aufständen der Kolonisten in den nord- und südamerikanischen Kolonien gegen die jeweiligen Mutterländer) – werden offiziell keine Territorien außerhalb der eigenen Staatsgrenzen mehr annektiert und einem Kolonialreich einverleibt, keine Vasallen- oder Klientenstaaten mehr gegründet oder erhalten. Herren- und staatenlose Territorien gibt es nicht mehr, offiziell wird die staatliche Souveränität der ehemaligen oder potenziellen Kolonien respektiert. Das allerdings ändert sich gerade.

Noch immer folgt die »Flagge dem Handel«, der jeweilige Nationalstaat bzw. die Heimatregion verweigert den expandierenden, wandernden Multinationalen Konzernen ihre Unterstützung nicht, Drohungen mit Anwendung militärischer Gewalt eingeschlossen. Die USA verfolgen offiziell die Politik, amerikanische Staatsbürger und amerikanisches Eigentum überall auf der Welt zu schützen – notfalls mit Gewalt. Auch wenn die Kolonialreiche der europäischen Großmächte auf wenige Reste geschrumpft sind, noch immer unterhalten sie »besondere Beziehungen« zu ihren ehemaligen Kolonien, wie eh und je definieren sie ihre Einflusszonen in verschiedenen Teilen der Welt. Die Methoden haben sich nicht prinzipiell geändert – noch immer betreiben die führenden kapitalistischen Nationen Handel zu ihren, höchst ungleichen Bedingungen mit den Ländern der so genannten »Dritten Welt«, noch immer eignen sie sich deren natürliche Reichtümer an und beuten sie aus (die Aneignung durch formell legale Kauf- oder Nutzungsverträge ist nichts Neues), noch immer

treiben sie sie in Schuldhängigkeit, noch immer gebrauchen sie deren billige Arbeitskräfte und beuten sie nach allen Regeln der Kunst aus. Noch immer tun sie das um die Wette, in ständiger Konkurrenz miteinander, von der manchmal auch die Regierungen und Eliten der Dritte-Welt-Länder profitieren können.

Es sieht fast so aus, als habe Karl Kautsky und nicht Lenin auf lange Sicht Recht behalten: Der klassische Imperialismus scheint sich zum »Ultraimperialismus« gewandelt zu haben, in dem die großen kapitalistischen Weltmächte ihre internen Streitigkeiten friedlich regeln und sich über die Aufteilung der »Dritten Welt« bzw. deren gemeinschaftliche Ausbeutung verständigen.³⁰ Seit der Etablierung der G-7 (Gruppe der Sieben) im Sommer 1975 (bzw. ihrer Erweiterung zur G-8 durch die Aufnahme Russlands als Vollmitglied im Januar 2003) wird die Welt von einem kleinen, exklusiven Club der kapitalistischen Großmächte dominiert. Dieses Konzert der Großmächte hat keinerlei formellen Status, beruht auf keinem internationalen Abkommen. Aber es gelingt diesem Club immer wieder, in wechselnden Allianzen, mitunter durch Erweiterung des inneren, illustren Kreises zur G-11 oder G-12, so etwas wie Richtlinien einer gemeinsamen Weltwirtschaftspolitik (vor allem Handels, Geld- und Finanzpolitik) zu bestimmen. Nach wie vor gibt es zahlreiche Rivalitäten und Gegensätze zwischen den imperialistischen Mächten, die allesamt an der Aufteilung der Welt in eine wachsende Zahl von regionalen Wirtschaftsblöcken beteiligt sind – EU, NAFTA, MERCOSUR, ASEAN, APEC sind nur einige Beispiele. Viele Kämpfe zwischen den imperialistischen Großmächten werden heute innerhalb oder zwischen diesen Blöcken ausgetragen – wie z. B. der Kampf um die internationalen Agrarmärkte, der Kampf um die Stahlmärkte, der Kampf um die Textilmärkte, aber längst nicht alle. Für den Kampf um Erdöl und Erdgas, für den Kampf ums Wasser oder den Kampf um die Metallerze der Welt z. B. gibt es kein internationales politisches Forum, nur den täglichen Konkurrenzkampf an den bzw. hinter den Kulissen der Weltbörsen.

Wie stabil dieses »ultraimperialistische« Regime ist bzw. bleiben wird, hängt von der Rolle ab, die die USA im kapitalistischen Welt-system spielen können. Die Debatte um den »neuen« Imperialismus dreht sich vor allem um die USA, die einzige Weltmacht, die militärisch über eine »globale Reichweite« verfügt und imperiale Ansprüche und Ambitionen kennt (wenigstens in Teilen ihrer Eliten).³¹ Der US-Staat war und ist die zentrale treibende Kraft im so genannten »Globalisierungsprozess«, keineswegs sein Opfer. Wir haben es den USA zu verdanken, dass der Krieg, sogar der Interventions- und Präventivkrieg, die Einrichtung von Protektoraten mit militärischer Gewalt, befestigte Grenzzäune, vorgeschobene Militärlager, Vasallen- und Klientenstaaten als Bundesgenossen, allesamt wieder zu normalen Mitteln der internationalen Politik gemacht worden sind. Dank der USA sieht der »neue« Imperialismus dem alten zum Verwechseln ähnlich, auch wenn es bisher nicht zur offenen Kolonisierung strategisch wichtiger Gebiete gekommen ist. Allerdings weiß heute eine Vielzahl von Objekten der Begierde für die imperialistischen Mächte sich zu wehren. China und Indien sind nicht von ungefähr Atommächte, Invasionen finden nur dort statt, wo mit ernsthaftem

30 Kautsky hat die These vom »Ultraimperialismus« 1914/15 in einer Reihe von Artikeln in der *Neuen Zeit* und schließlich, als Antwort auf seine Kritiker in der Debatte, in der Broschüre *Nationalstaat, Imperialistischer Staat und Staatenbund* entwickelt. Sein Argument beruhte auf der Unterscheidung zwischen den Strukturveränderungen in der jüngsten Phase der kapitalistischen Entwicklung, die die hoch entwickelten kapitalistischen Länder zur Expansion und zur Aneignung von Rohstoffquellen überall auf der Welt trieben, und der politischen Form, in der diese ökonomischen Notwendigkeiten von den verschiedenen Nationalstaaten umgesetzt würden. Imperialismus war nur eine mögliche politische Antwort auf die ökonomische Notwendigkeit der Expansion nach außen, nicht die einzige. Möglich, vorstellbar sei auch eine andere Politik, die des »Ultraimperialismus«, d. h. der gemeinschaftlichen Aufteilung und Kontrolle der Rohstoffvorräte der Welt durch die kleine Gruppe der kapitalistischen Industrienationen, verstärkt durch die USA. Dies wäre eine mögliche Reaktion auf die Katastrophe des Ersten Weltkriegs, zu der die imperialistische Politik geführt habe – eine imperialistische Expansion und Ausbeutung des Rests der Welt durch

einige wenige kapitalistische Großmächte, die kooperieren könnten statt sich zu bekriegen, nicht mehr und nicht weniger. Vgl. Karl Kautsky: *Der Imperialismus*, in: *Die Neue Zeit*, Jg. XXXII, 1913-1914, Bd. II; Ders.: *Nationalstaat, Imperialistischer Staat und Staatenbund*, Nürnberg 1915.

31 Vgl. dazu Peter Gowan: *Global Gamble: Washington's Faustian Bid for World Dominance*, London 1999. Auf die skurrilsten Behauptungen in dieser Debatte – die ganze Welt habe sich in ein Empire ohne Zentrum und Struktur verwandelt (Hardt/Negri), oder alle kapitalistischen Nationen hätten sich stillschweigend dem einen US-Imperium eingemeinden lassen (Panitch/Gindin), gehe ich nicht ein. Bei vielen Marxisten ist die internationale politische Ökonomie zur Schauer-märchenstunde verkommen, in der mit wachsender Begeisterung Räuber-pistolen über große Welt-verschwörungen erzählt werden.

32 Vgl. Emmanuel Todd: *Après l'Empire*, Paris 2002; Michael Mann: *Incoherent Empire*, London 2003.

33 Vgl. zur Geschichte dieser Thinktanks Bernhard Walpen: *Die offenen Feinde und ihre Gesellschaft. Eine hegemonietheoretische Studie zur Mont Pèlerin Society*, Hamburg 2004.

Widerstand nicht zu rechnen ist. Selbst die militärische Überlegenheit der USA reicht nicht zur militärischen Eroberung und dauerhaften Kolonisierung ganzer Länder und Regionen.

Nicht weil die US-Eliten das nicht wollten, sondern weil sie nicht können. Denn die USA sind keineswegs in jeder Hinsicht eine Super(welt)macht, vielmehr ein militärischer und finanzieller Koloss auf sehr brüchigen Füßen, die größte Defizitökonomie der Welt, die gegenüber ihren wichtigsten Konkurrenten ganz erhebliche strukturelle Schwächen aufweist. Die Rede vom Niedergang der US-Industrie ist kein Märchen und es ist kein Zufall, dass die USA, weltweit der Champion des Freihandels, zugleich zu den am stärksten protektionistischen Ländern der Erde gehören, jederzeit bereit, einen Handelskrieg zum Schutz der heimischen Industrie und (vor allem) Landwirtschaft vom Zaun zu brechen. Ohne täglichen Zustrom ausländischen Kapitals in Milliardenhöhe könnte die US-Wirtschaft keinen Tag überleben, der Kurs des US-Dollar hängt davon ab, wie lange ausländische Kapitalisten bereit sind, die US-amerikanische Staatsschuld zu finanzieren.³²

7. Was ist der neoliberale Kapitalismus?

Eine unglückliche Wortverbindung. Gemeint ist die Hegemonie, mittlerweile weltweit, wenn auch auf die so genannten »Eliten« beschränkt, einer bestimmten Ideologie und der dazu gehörigen politischen Praxis, die sich seit Anfang der 80er Jahre in den meisten kapitalistischen Ländern durchgesetzt hat. Auch wenn die Rezeptur und die offizielle Rhetorik der Wirtschafts-, Finanz- und Sozialpolitik überall die gleiche ist, unterscheiden sich die tatsächlichen Politiken doch beträchtlich. Denn nirgendwo haben die Anhänger des neuen Köhlerglaubens eine tabula-rasa-Situation vorgefunden oder herbeiführen können. Daher befinden sich die Verfechter des Neoliberalismus in einem ähnlichen Dilemma wie die Liberalen im England des 19. Jahrhunderts: Sie haben überall gesiegt, aber überall agieren die Regierungen wie »Verräter« an der reinen Lehre (mit Ausnahme der Ikone Margret Thatcher).

Der Neoliberalismus ist keineswegs eine logische Folge oder ideologisches Produkt struktureller Veränderungen im Kapitalismus, wie einige Hyperorthodoxe meinen. Es gab ihn als Doktrin schon viel eher, er wurde als politisches Projekt seit Ende der 1940 aktiv betrieben und weltweit propagiert. Ohne die mit Millionebeträgen jahrzehntelang subventionierte, hoch organisierte Propagandatätigkeit eines Netzwerks von so genannten »think tanks« (wie der Mont Pèlerin Society) wäre die zeitweilige Hegemonie des neoliberalen Einheitsdenkens nie zustande gekommen.³³ Die hat natürlich eine reale Basis. Nur liegt sie nicht in den veränderten Produktionsverhältnissen, sondern im Aufstand der Herren des Finanzkapitals und der Vermögensbesitzer (der Rentiers), die die Gelegenheit nutzen wollten, die ihnen die große Krise der kapitalistischen Weltwirtschaft in den 1970er Jahren bot.

Aber: einen »neoliberalen« Kapitalismus gibt es ebenso wenig wie es einen »liberalen« Kapitalismus (den Kapitalismus der angeblich »freien Konkurrenz« im 19. Jahrhundert) je gegeben hat. Kein hoch entwickeltes kapitalistisches Land entspricht heute dem neoliberalen

Idealbild einer »deregulierten«, »liberalisierten«, »flexibilisierten« Ökonomie mit minimalem, schlanken Staat, voll »privatisierten« öffentlichen Gütern und Dienstleistungen, offenen Grenzen für das mobile Kapital etc. Man könnte sich streiten, ob z. B. das blutige, extrem gewalttätige »Experiment« in Chile seit 1973 so etwas wie eine Annäherung an das neoliberale Idealbild darstellte. Selbst der Kapitalismus der USA funktioniert nicht lupenrein und hundertprozentig nach neoliberalen Rezepten. Die USA kennen einen großen öffentlichen Sektor (wenn auch teilweise »verborgen«), sie kennen einen (oder sogar mehrere, mehrfach gespaltene) Wohlfahrtsstaat, sie kennen durchaus regulierte und kontrollierte Märkte. Auch Hongkong, das oft genannt wurde, entsprach diesem Idealbild nicht – die britische Kronkolonie – einer der vier asiatischen »Tiger«staaten – funktionierte nur, weil der Staat den gesamten Grund und Boden besaß und insbesondere den Wohnungsmarkt strikt regulierte, also das »freie Spiel der Marktkräfte« dort nachhaltig unterband. Man könnte die berüchtigten »freien Wirtschaftszonen« anführen, die in einigen Ländern der so genannten Dritten Welt benutzt wurden und werden, um ausländisches Kapital anzulocken, z. B. massiv in der Volksrepublik China. Aber bei näherem Hinsehen zeigt sich rasch, dass auch in den »freien Produktionszonen« das ausländische Kapital keineswegs tun und lassen kann, was es will, sich vielmehr harten Kontrollen und strengen Regeln beugen muss.

Wir kennen kein einziges Beispiel für einen »Kapitalismus pur«, der der neoliberalen Idealvorstellung eines völlig entfesselten, reinen Marktes entspräche. Dafür gibt es gute Gründe, die in der Tradition der (kritischen) Politischen Ökonomie wohl bekannt sind.

Märkte haben notwendige Grenzen, eine ganze Reihe von blinden Flecken und inhärenten Fehlerquellen – Märkte versagen, und zwar nicht zufällig, sondern aufgrund systemischer Eigenschaften, die sich zwar politisch, durch »Eingriffe« von Akteuren, die der Marktkonkurrenz nicht unterliegen, korrigieren, aber nicht beseitigen lassen. Daher kennt die (kritische) Politische Ökonomie neben den Waren auch die Kategorien der Gemeingüter, der öffentlichen Güter, aber auch die der »umkämpften Waren« und – last not least – die Kategorie der »fiktiven Waren«. Keine dieser Kategorien hat etwas mit Natur zu tun, ebenso wenig wie die Grenzen des »Marktraumes«, der durch die »umkämpften Zonen« zwischen diesen besonderen Domänen des gesellschaftlichen Reichtums beschrieben werden.

Unbestreitbar gab und gibt es zahlreiche Alternativen zum reinen Marktverkehr; niemals in der menschlichen Geschichte hat sich die Gesamtheit aller ökonomischen Aktivitäten der einen, simplen Logik des Marktes unterworfen. Die Losung der globalisierungskritischen Bewegung: »Die Welt ist keine Ware« spricht also eine wissenschaftliche Wahrheit aus. Es ist unmöglich, alles und jedes zur Ware zu machen – so wie es auch unmöglich ist, einen Markt zu machen ohne Staat. Die Grenzen des Marktes, angefangen mit den so genannten Externalitäten, sind überall und sie machen sich ständig bemerkbar. Die regionalen und nationalen/transnationalen Ökonomien sind heute allesamt »gemischte Wirtschaften«, auch wenn der kapitalistische Marktsektor dominiert. Selbst die höchst entwickelten kapitalistischen Industrieländer, auch die USA, haben heute noch

große »öffentliche« Sektoren; viele haben einen Sektor der »sozialen« (oder »solidarischen« oder »genossenschaftlichen«) Unternehmen.

Also: Neoliberalismus ist eine Ideologie – von Managern und Kapitaleignern für Manager und Kapitaleigner bzw. solche, die es werden wollen. Verführerisch wirkt diese Ideologie durch die in allen Tönen unablässig wiederholte Behauptung, hier werde die Vernunft, die »wirtschaftliche Rationalität« schlechthin verkündet, und nur diese Rationalität (bzw. die ihr entsprechende Rezeptur) führe zu immer höherem Wohlstand und Glück für alle. Wer immer daran etwas auszusetzen hat, ist ein Feind der Vernunft und des Menschheitsglücks. Neoliberale verkünden eine Art säkularer Ersatzreligion, den Heilsglauben und die wundertätige Kraft des »Marktes«. Für jedes ökonomische Problem, ja für jedes soziale und politische Problem, wo auch immer auf der Welt, gibt es eine Universallösung – das freie Spiel der Marktkräfte. Für alle Übel dieser Welt gibt es eine Erklärung, die stets auf dieselbe Ursache zielt: Unbefugte und Unwissende haben sich erdreistet, dem heiligen Markt, der freien Konkurrenz ins Handwerk zu pfuschen. Damit ist in der Tat der Kapitalismus selbst, ein idealer, utopischer Kapitalismus der freien Konkurrenz, zur Weltreligion erhoben worden.³⁴ Marx hat in seiner Analyse des »Fetischcharakters« von Ware, Geld (und Kapital, nicht zu vergessen) gezeigt, wie die von Menschen gemachte kapitalistische (Welt)wirtschaft eben diesen Menschen als eine Art »Naturgewalt«, als alles überwältigender Sachzwang erscheint. Diesen Glauben an die unüberwindlichen Sachzwänge des Weltmarkts, der internationalen Konkurrenz teilen die Neoliberalen nicht nur, sie predigen ihn geradezu. Nur sehen sie den »Markt« als eine Art von wohlthätiger Naturgewalt, der man sich bedenkenlos anvertrauen dürfe. Diese Ideologie passt ausgezeichnet zu den »fetischistischen« Denkformen, die den Kapitalismus und seine Akteure seit jeher auszeichnen.

Aber die Neoliberalen heiligen nicht nur den »Sachzwang Weltmarkt«, sie verkünden eine schwarze Utopie, die Utopie des totalen Marktes – das haben sie mit den Verfechtern anderer totalitärer Ideologien gemein.³⁵ Man kann, man darf, man soll dem Versuch, ganze Gesellschaften, die Zukunft des menschlichen Lebens auf diesem Planeten einer Ansammlung von höchst bestreitbaren, alles andere als logischen Wahnideen zu opfern, Widerstand entgegen setzen. Dazu braucht man nicht einmal Marxist zu werden.³⁶ Vorläufig ist der Neoliberalismus eine Denkweise und ein politisches Projekt – bestreitbar und aufhaltsam. Umso mehr, wenn man bedenkt, dass die neoliberalen Politikrezepte bisher stets und überall gescheitert sind. Es gibt kein einziges Beispiel für eine erfolgreiche Wirtschafts- und Finanzpolitik nach neoliberalen Rezept – auch nicht in der jüngeren Geschichte der USA, wo eher ein Militär-Keynesianismus (samt hemmungsloser Dollarinflation, grenzenloser Expansion der inneren und äußeren Verschuldung dank Niedrigstzinsen und höchst selektivem, hartem Protektionismus) zum Erfolg geführt hat – eine Todsünde wider das neoliberale Patentrezept.

8. *Wer wird Milliardär/Maulwurf*

Die Chancen dafür sind ungleich verteilt. Man kann noch recht genau angeben, wie man relativ schnell zum Milliardär werden kann bzw. wie man es garantiert nicht wird. Wer das Pech hat, über kein

34 Da die Neoliberalen einen Glauben verteidigen, sind sie auch jederzeit und überall bereit, diesem Glauben mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln zum Sieg zu verhelfen. Wo Neoliberale an der Macht sind, ist die Demokratie stets in Gefahr. Wo Neoliberale Jahrzehnte an der Macht waren, ist die Verwandlung alter, liberaler Demokratien in autoritäre Polizeistaaten die unvermeidliche Folge.

35 Vgl. Michael R. Krätke: Die neue Weltunordnung. Was ist neo und was ist liberal am Neoliberalismus?, in: Regina Stötzel (Hg): Ungleichheit als Projekt, Marburg 1998.

36 Man soll sich also nicht zu früh freuen. Wenn der Zeitgeist sich von den Verwirrungen des Neoliberalismus erholt haben wird, sind wir den Kapitalismus und die dazu gehörenden Denkformen noch lange nicht los.

Vermögen zu verfügen, keinen Kredit zu haben, wer sein Leben lang als abhängig Beschäftigter gegen Lohn arbeitet, wird selten so reich, dass er sich ein Dasein ohne Arbeit leisten kann. Einige wenige Ausnahmen – Popstars, Filmschauspieler, Bestsellerautoren, Models, Sportler – bestätigen die Regel, da diese Zeitgenossen nur reich werden können, weil andere – in der Regel Kapitaleigentümer – mit ihnen und ihren Talenten noch erheblich reicher werden können.

Die Chancen, zum Milliardär zu werden, sind nach Branchen und Regionen ungleich verteilt. Finanzmarktgeschäfte werfen oft Millionengewinne in kürzester Zeit ab, vorausgesetzt, man kann über die entsprechenden Kapitalbeträge (ebenfalls Millionen) verfügen bzw. diese kurzfristig per Kredit mobilisieren. Das ist wiederum auch nicht jedermanns Sache. Wie die ständig wiederkehrenden Skandale um Insidergeschäfte zeigen, stehen die Chancen auf wirkliche Millionengewinne für diejenigen am besten, die Märkte manipulieren können, also über entsprechende Marktmacht oder eben überlegene Marktkenntnis oder -vorkenntnis verfügen.

Neben der internationalen kriminellen Ökonomie – dem am stärksten »globalisierten« Bereich der kapitalistischen Weltwirtschaft – kann man Milliardären und solchen, die es noch werden wollen, einige Branchen bzw. Geschäfte empfehlen. Z. B. Waffengeschäfte mit den allzeit rüstungswilligen Staaten, Immobiliengeschäfte, Handel mit Devisen, Handel mit Derivaten, und – last not least – Übernahme- und Fusionsgeschäfte, also das Kaufen und Verkaufen ganzer Unternehmen. Dazu empfiehlt es sich jeweils, das nötige Kleingeld schon mit zu bringen, und bitte nicht zu knapp.

Die Metapher vom Maulwurf stand einmal für »die Revolution«, die sich als eine Art von gesellschaftlicher Elementarkraft unterirdisch voran wühle und gelegentlich, unregelmäßig, unvorhersehbar, aber immer wieder an die Oberfläche und zum »Ausbruch« komme. Auch Rosa Luxemburg hat dies altehrwürdige Bild vom braven Maulwurf Revolution gebraucht. Aber mit solchen Bildern schafft man einen Mythos, keinen klaren Kopf. Reden wir lieber von den Maulwürfen im Plural, also von den subversiven, antikapitalistischen Bewegungen in der bürgerlichen Gesellschaft, die wieder und wieder zu Revolten und Rebellionen führen. Wo kommen heute noch Maulwürfe, also Rebellen gegen die herrschende Ordnung her? Sie sind überall, und im Unterschied zu den possierlichen Tierchen, die Hobbygärtner und Agro-Unternehmer ärgern, ist es in der langen Geschichte des Kapitalismus noch nie gelungen, den Anti-Kapitalismus auszurotten. Er bricht immer wieder, in unterschiedlichsten Formen auf, solange die kapitalistische Produktionsweise besteht.

Es gibt Konjunkturen der Revolten und Rebellionen, aber sie kommen unweigerlich zurück, da ihre Ursachen im Kapitalismus ständig aufs Neue reproduziert werden. Im Weltmaßstab betrachtet ist es auch dem mobilsten Kapital bisher noch nicht gelungen, den Revolten und den organisierten Rebellionen, die es selbst hervorruft, auf Dauer zu entkommen. Immer wenn das Kapital abwanderte, die Produktion in Länder oder Regionen verlagerte, wo die Löhne niedrig, die Arbeiter so gut wie rechtlos und unorganisiert waren, geschah nach einiger Zeit das gleiche: Die Arbeiter begannen, individuell und kollektiv, sich gegen ihre Unterwerfung und Ausbeutung zu

37 Vgl. dazu Beverly Silver: *Forces of Labour. Arbeiterbewegungen und Globalisierung seit 1870*, Berlin u. a. 2005.

38 Vgl. Elmar Altvater: *Das Ende des Kapitalismus wie wir ihn kennen. Eine radikale Kapitalismuskritik*, Münster 2006.

39 Vgl. Michael R. Krätke: *Jenseits des Kapitalismus – oder Wo die kapitalistische Entwicklung über sich hinausweist*, in: Marcus Hawel, Gregor Kritisidis: *Aufschrei der Utopie. Möglichkeiten einer anderen Welt*, Hannover 2006.

40 Sie hat über diese noch immer weit verbreitete Ansicht gespottet: Da für große Kapitale der Fall der Profitrate durch den Anstieg der Profitmasse kompensiert werden könne, hat es »mit dem Untergang des Kapitalismus am Fall der Profitrate noch gute Wege, so etwa bis zum Erlöschen der Sonne« (Rosa Luxemburg: *Antikritik*, in: Dies.: *Gesammelte Werke*, Bd. 5, S. 446).

41 Vgl. dazu: Henryk Grossmann: *Das Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems*, Leipzig 1929 (Nachdruck Frankfurt a. M. 1967).

wehren – am Ende stets auch in organisierter Form. Mit der Abwanderung des Kapitals, mit der räumlichen Verlagerung der kapitalistischen Produktion werden die der kapitalistischen Produktionsweise eigentümlichen Konflikte und Kämpfe nur verlagert und verschoben, nicht aufgehoben.³⁷ Immer schon, auch im 19. und 20. Jahrhundert, gab es Gegenbewegungen gegen die Entfesselung der »Märkte«, gegen die zerstörerischen Folgen des Kapitalismus. Es gibt sie auch heute.

9. Und das Ende der Geschichte: wann endlich kommt es zum großen Kladderadatsch?

Der eine große Kladderadatsch, die finale Weltkrise ist und bleibt ein Mythos. Ebenso wie die Vorstellung einer jahrzehntelang andauernden »allgemeinen Krise« des Kapitalismus. Völlig ausweglose Situationen gibt es für dieses Wirtschaftssystem nicht. Absolute Grenzen des Kapitalismus werden immer wieder entdeckt – in jüngster Zeit sind es die natürlichen Grenzen der Umwelt bzw. der verfügbaren fossilen Brennstoffe.³⁸ Allein schon der Sachzwang ständig steigender Öl- und Erdgaspreise bringt die kapitalistischen Mächte dazu, nach Alternativen zu suchen, die alle schon vorhanden und wohlbekannt sind. In Zeiten großer Krisen haben die Protagonisten des Kapitalismus es mitunter verstanden, erfinderisch und klug zu sein, neue Formen und neue Kombinationen innerhalb der kapitalistischen Logik hervor zu bringen, zu experimentieren; in manchen dieser Formen weist und treibt die kapitalistische Produktionsweise bereits »über sich hinaus«, wie der Anti-Utopist Marx stets behauptet hat.³⁹

Der Kapitalismus, das hat Rosa Luxemburg sehr scharf und klar gesehen, geht sicher nicht an seinen langfristigen Tendenzen, etwa am berühmten Fall der Profitrate zugrunde.⁴⁰ Auch Marx sprach nie vom Kollaps oder Zusammenbruch des Kapitalismus; ein »Zusammenbruchsgesetz« gibt es in der Marxschen Kritik der Politischen Ökonomie nicht, obwohl manche Marxfreunde sich darauf versteift haben.⁴¹ Auch die größten Krisen lassen sich überwinden, wenn auch mit enormen Kosten und Verlusten. Das Kapital kann sich mit dauerhaft niedrigeren Profiten ebenso arrangieren wie mit dauerhaft geringerem Energieverbrauch, es kann mit dauerhaft niedrigeren Wachstumsraten leben. Es kann ausgezeichnet leben mit dauerhafter Massenarbeitslosigkeit und Massenarmut. Es kann sich auf die Begegnung der natürlichen Ressourcen der Erde durchaus einstellen, wenn auch nicht ohne heftige Verteilungskämpfe. Es gibt kurzum keine eherne ökonomische Notwendigkeit für einen »Zusammenbruch« des Kapitalismus. Allerdings wird uns der gegenwärtige Kapitalismus in naher Zukunft weitere soziale und ökologische Katastrophen bescheren – ebenso wie weitere Finanzkrisen und lang andauernde wirtschaftliche Depressions- und Stagnationsperioden.

Die Gefahr besteht darin, dass der Kapitalismus nicht nur sich selbst schädigt, nicht nur gesellschaftlichen Reichtum, Kapital und Privatvermögen, Arbeitsplätze, ganze Produktionsanlagen, ganze landwirtschaftliche und industrielle Regionen zerstört und vernichtet, sondern auch die Grundlagen des gesellschaftlichen Lebens, die »Springquellen allen Reichtums« angreift: »die Erde und den Arbei-

ter«, wie Marx klar gesehen hat. Gegen die Bedrohung der Lebensgrundlagen aller durch die verdrehte »Rationalität« des Kapitalismus kann, soll und muss sich die Gesellschaft zur Wehr setzen; sie hat es in der Geschichte des Kapitalismus immer wieder getan.⁴² Leider kommt der »gesellschaftliche Verstand« in kapitalistischen Gesellschaften in der Regel erst »post festum« zum Zuge, nachdem die Krisen und Katastrophen eingetreten sind. Solange sich Arbeitslosigkeit, Verelendung und Naturzerstörung noch exportieren, außerhalb der kapitalistischen Kernländer abladen lassen, sind höchst faule »historische Kompromisse« (auf Kosten der Peripherie) immer (noch) möglich.

Das Ende des Kapitalismus kommt erst, wenn die Legitimität und die scheinbare Alternativlosigkeit dieses Wirtschaftssystems auf breiter Front durchbrochen worden sind.⁴³

Wenn also die »Rationalität« und die daraus folgenden Imperative dieser Wirtschaftsform nicht mehr fraglos akzeptiert werden, sondern ihre Absurdität, ihre Unsinnigkeit, ja ihre Ungehörigkeit begriffen werden. Das Ende des Kapitalismus kommt mit dem »enormen Bewusstsein«, dass dies nicht die beste aller möglichen Welten ist, sondern im Gegenteil – eine Welt, die weit hinter ihren zivilisatorischen Möglichkeiten zurückbleibt, und eine Ordnung, die das »gute Leben« und die »wirklich Freiheit« für alle gerade verhindert und schädigt. Eine ökonomische Weltordnung zudem, die die (politische und soziale) Demokratie immer wieder im Kern bedroht (und die Wirtschaftsdemokratie ausschließt). In seinem ziel- und maßlosen Selbstlauf sorgt der Kapitalismus dafür, dass die ökonomischen Krisen, die sozialen und ökologischen Katastrophen, die er erzeugt, den Leuten dies Bewusstsein schon näher bringt. Das geschieht natürlich nicht von allein, nicht automatisch. Die ständige, radikale Kritik der kapitalistischen Verhältnisse und ihrer Folgen ist dazu nötig – und diese Kritik braucht Kraft und einen langen Atem.

Wir wissen aus der international vergleichenden Revolutionsforschung, dass Revolutionen in der Tat wie »Naturereignisse« über die jeweiligen Zeitgenossen gekommen sind. Niemand sah sie voraus, niemand erwartete sie, niemand war wirklich darauf vorbereitet. Das gilt für die französischen Revolutionen des 18. und 19. Jahrhunderts ebenso wie für die »große Zeitenwende« von 1989/90. Auch die Wende in Lateinamerika in allerjüngster Zeit hat niemand erwartet oder vorausgesehen, ebenso wenig wie den erstaunlichen Aufschwung der weltweiten Bewegung gegen die kapitalistische Globalisierung und das neoliberale Einheitsdenken. Allerdings – da hatte Lenin schon Recht – sollte man sich nicht nur überraschen lassen, sondern selbst auch für Überraschungen sorgen.

42 Vgl. Karl Polanyi: *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, Frankfurt a. M. 1978 (zuerst 1944 in englischer Sprache).

43 Wer Sinnsprüche liebt: An die Stelle der berühmten TINA (There is No Alternative) Formel der eisernen Lady Thatcher kann die Formel treten, die eine weit charmantere und intelligenter Lady, nämlich Susan George, geprägt hat: TATA (There are Thousands of Alternatives). Das lässt uns die Qual oder Lust der Wahl.